

7. Sekundärliteratur

Die Franckeschen Stiftungen in ihrem zweiten Jahrhundert. Mit einem Bildnis A. H. Niemeyers und einem Plane der Stiftungen.

Fries, Wilhelm

Halle (Saale), 1898

Erstes Kapitel. August Hermann Niemeyers Leben und Wirken bis zu seinem Eintritt in das Direktorium.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Erstes Kapitel.

August Hermann Niemeyers Leben und Wirken bis zu seinem Eintritt in das Direktorium.

Das Niemeyerische Geschlecht führt seinen Ursprung auf Johann Neumeyer zurück, der wahrscheinlich im zweiten Jahrzehnt des sechzehnten Jahrhunderts zu Hörter geboren ist. In den folgenden Generationen vollzog sich der Namensübergang von Neumeyer zu Neomarius und Niemeyer. Franz Niemeyer geb. 1682, seit 1708 Prediger zu Sülbeck, seit 1711 zu Peezen, hatte zwei Söhne, von denen der ältere Johann Conrad Philipp sich mit Auguste Sophie Freylinghausen, einer Enkelin Franckes, vermählte, der jüngere Johann Anton deren Schwester Agnes Henriette heimführte. Aus jenem Ehebunde stammte außer unserem Niemeyer auch David Gottlieb Niemeyer, aus diesem Gotthilf Anton Niemeyer. Franckes Sohn Gotthilf August war gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen, dagegen hatte sich das Geschlecht Franckes durch seine Tochter Johanna Sophie Anastasia fortgepflanzt, welche bekanntlich einen Herzenswunsch ihres Vaters erfüllte, indem sie sich mit seinem treuen Gehilfen und späteren Amtsnachfolger Johann Anastasius Freylinghausen vermählte. Ihnen wurde außer den beiden eben erwähnten Töchtern noch ein Sohn geboren, Gottlieb Anastasius, der im Jahre 1771 als Direktor des Waisenhauses das Erbe seines Vaters und Großvaters antrat.¹⁾

Schon seit mehr als einem Menschenalter hatte das Niemeyerische Geschlecht den Franckeschen Stiftungen tüchtige Erzieher und Lehrer geliefert und so auch an seinem Teile das Werk August Hermann Franckes, dem es durch Verwandtschaft eng verbunden war — ein

Moment, das auch für Niemeyer selbst bei einer wichtigen Lebensentscheidung dereinst ausschlaggebend werden sollte — kräftig gefördert. Ich nenne außer dem Vater Niemeyers, Johann Conrad Philipp, von dem sogleich genauer zu reden sein wird, an erster Stelle dessen jüngeren Bruder Johann Anton Niemeyer. Er war geboren 1723, erhielt seine Ausbildung auf der lateinischen Schule des Waisenhauses und wurde nach Vollendung seiner Studien und nach einer vorbereitenden Thätigkeit an den deutschen Schulen und an der lateinischen Schule im Jahre 1746 Lehrer am Pädagogium. Dieser Anstalt hat er seitdem seine ganze Kraft mit dem schönsten Erfolg gewidmet, er leitete dieselbe von 1750 ab in Gemeinschaft mit seinem Kollegen Fiedelchow, von 1761 ab allein. Man urtheilte von ihm, es schiene sich in ihm der Geist Franckes und Freyers, seines berühmtesten Vorgängers in diesem Amt, unter dem das Pädagogium 1705 — 1747 seine erste Glanzperiode gehabt hatte, zu erneuern. Seine ungefärbte herzliche Frömmigkeit, seine Liebe zur Jugend, seine unermüdliche Pflichttreue, seine gebildeten Sitten, die Verehrung, die er bei seinen Mitarbeitern genoß, die Humanität, mit der er Fremden begegnete, das alles wirkte zusammen, um die ihm anvertraute Anstalt zu neuer Blüte zu bringen. Sie vermehrte sich mitten in der Kriegszeit stärker, als es in den letzten 20 Jahren geschehen war, und mit großer Freudigkeit konnte man deshalb 1763 eine dreifache Feier begehen: den Abschluß des Hubertusburger Friedens, die Erinnerung an die Einweihung des 1713 bezogenen neuen Hauses und den Geburtstag Franckes (12. März 1663)²⁾.

Als dritter schloß sich an David Gottlieb Niemeyer, der um neun Jahre ältere Bruder unseres Niemeyer, der an den deutschen Schulen und an der Latina lehrte, dann Inspektor an der letzteren Anstalt und Bibliothekar wurde und zuletzt das Pastorat in Glaucha übernahm. Er zeichnete sich aus durch frommen Sinn, großen Fleiß, gemeinnützige Thätigkeit und machte sich weiteren Kreisen besonders durch seine Predigerbibliothek bekannt, welche später von August Hermann Niemeyer und H. B. Wagnitz neu bearbeitet und fortgesetzt wurde (5 Teile, Halle 1782, 1796 — 98. 1812).

Auch das von Sturm begründete Journal für Prediger setzte er fort. Er starb leider schon 1788, kaum 43 Jahre alt.

Endlich hatte Gotthilf Anton Niemeyer, der Sohn von Johann Anton Niemeyer, eine Laufbahn, welche der seines eben genannten Veters entsprach. Er war nämlich ebenfalls Inspektor an der lateinischen Schule und ging in das Pastorat zu Glaucha über. In dieser Stellung hielt er 1798 bei der 100 jährigen Jubelfeier der Stiftungen die Festpredigt, welche in der Jubiläumsschrift mit abgedruckt ist.

Nicht bloß zum Dienst an den Stiftungen, wie seine Verwandten vor ihm, sondern zu ihrem Erhalter, in gewissem Sinne zu ihrem zweiten Gründer war August Hermann Niemeyer bestimmt. Er wurde am 2. September 1754 als jüngstes unter den 5 Kindern des Johann Conrad Philipp Niemeyer geboren. Sein Vater, dessen Biographie er selbst schon als 17 jähriger Jüngling schrieb,³⁾ stammte, wie schon oben erwähnt, aus Peezen, einem Schaumburg-Lippe'schen Dorfe. Nachdem er auf dem Gymnasium zu Minden seine Vorbildung erhalten hatte, studierte er von 1730 ab in Halle Theologie und unterrichtete seit 1732 auch auf dem Waisenhause. Bedeutsam wurde für ihn gerade in diesem Jahre, daß man ihn damit beauftragte, die Salzburgerischen Emigranten nach Berlin zu begleiten. Daran erinnerte er sich später noch oft mit dankbarer Freude. Hatten ihm doch so manche ehrwürdige Greise, die schon ihrem Grabe nahe doch um ihres evangelischen Bekenntnisses willen ihre Heimat verließen und einer immerhin ungewissen Zukunft entgegen wanderten, durch den Ernst ihres Christentums einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Mit 26 Jahren übernahm er das Inspektorat an den deutschen Schulen, bald darauf dasjenige an der lateinischen Schule, 1740 aber machte ihn der Rhein seiner Gattin, Gotthilf August Francke, zu seinem Adjunktus in dem zur Haupt- und Oberpfarrkirche U. L. Fr. gehörigen Archidiaconat. Auch wurde er nach kurzer Frist zu dessen Nachfolger in diesem Amt bestätigt, starb aber schon vor jenem im Jahre 1767. Ungeheuchelte Frömmigkeit, musterhafte Pflichttreue, Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit befähigten ihn in seltener Weise dazu, besonders den

Armen, Witwen und Waisen ein echter Seelsorger zu sein. Gerühmt wird an ihm auch die Gelindigkeit in der Beurteilung anderer, ein Charakterzug, den wir bei seinem Sohne wiederfinden. Fest im Glauben bewahrte er sich den inneren Frieden und die Ruhe der Seele; einer seiner Lieblingsprüche war: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.“ Das gab seinem Wesen etwas Gehaltenees und Abgeklärtes, nur selten, daß er bei schmerzlichen Heimsuchungen, wie bei dem frühen Tode zweier Kinder und bei dem Verlust seiner innig geliebten Gattin die Fassung verlor und seine tiefe Empfindung stark hervorbrechen ließ. Als väterlicher Erzieher wirkte er mehr durch sein sanftes Beispiel und durch stete Beweisung von Liebe und Geduld, und so gewöhnte er auch seine Kinder, sich untereinander liebevoll, freundlich, ja höflich zu begegnen.

Nachdem unser Niemeyer schon im neunten Lebensjahre seine Mutter verloren hatte, vertrat bei ihm eine dem Hause verwandte und befreundete edle Frau deren Stelle, die Witwe des Doktor Lysithenius geb. von Wurmb. Da ihr Einfluß auf seine Entwicklung schon früh begonnen und lange gedauert hat, so verdient sie an dieser Stelle eine nähere Erwähnung. Die Frau August Hermann Franckes, Anna Magdalene von Wurmb, Tochter des Erbherrn Otto Heinrich von Wurmb auf Hoppenrode, hatte einen Bruder, den Hofmarschall von Wurmb. Eine Tochter dieses Herrn heiratete den ostfriesischen Leibarzt Lysithenius, der selbst wieder zum Waisenhause in nahen Beziehungen stand. Er war nämlich auf demselben erzogen worden und hatte, nachdem er zum Zweck medizinischer Studien einige Jahre in Frankreich gelebt, danach in Halle studiert. Nacheinander wirkte er dann als Regimentsarzt in Wesel, als Rat und Leibarzt des Fürsten in Aurich, als Leibarzt der Kaiserin Anna in Petersburg. Von dort zurückgekehrt, übte er den ärztlichen Beruf in Aurich, dann in Stade und Hamburg, schlug einen abermaligen Ruf als Leibarzt an den russischen Hof, besonders in Rücksicht auf seine Frau, aus, die sich nicht so weit von ihrer Heimat entfernen wollte, und wurde 1741 Mitarbeiter an der Medikamentenexpedition der Stiftungen. Diese Stellung hat er bis zu seinem 1763 erfolgten Tode bekleidet.

Seine Witwe nahm nun im Jahre 1765 unseren Niemeyer in ihr Haus auf und leitete, nachdem 2 Jahr später auch sein Vater gestorben war, seine Erziehung ganz allein. Sie muß, nach allem, was er über sie mittheilt, eine durch Geistesgaben, Kenntnisse und Herzensgüte ausgezeichnete Frau gewesen sein; er verdankte ihr in jeder Hinsicht viel und ehrte sie wie eine Mutter. Daß sie sich selbst als solche fühlte, bewies sie später dadurch, daß sie ihm durch eine Schenkung unter Lebenden ihr ganzes Vermögen übermachte und ihn so in den Stand setzte, 1779 das Haus am großen Berlin zu kaufen, welches er mit ihr im darauf folgenden Jahre bezog und zumeist für die Abhaltung seiner Vorlesungen benutzte. Ebenso blieb Frau Lysthenius nach seiner Verheirathung seine treue Hausgenossin und erwarb sich die unbegrenzte, vertrauensvolle Verehrung seiner Gattin; sie lebte noch bis 1790 im vollen Besiz ihrer geistigen Kräfte. Auch unmittelbar ist sie eine Wohlthäterin der Stiftungen geworden, denn nach ihrem Tode erhielt ihrer Bestimmung gemäß das Pädagogium ein Legat von 1000 Thaler und das v. Cansteinsche Witwenhaus 500 Thaler.

Unter ihrer Leitung gewann Niemeyer schon in jungen Jahren eine genauere Kenntniss der französischen Sprache und eignete sich die feinen, gewandten Umgangsformen an, die ihn stets ausgezeichnet haben; allerdings erklärt sich wohl auch aus diesem Zusammenleben mit einer gereiften, hochgebildeten Frau, wobei er eines regen Verkehrs mit Altersgenossen entbehrte, sein früher Ernst und eine gewisse Zurückhaltung, die besonders Fremden wie Selbstgenügsamkeit und abweisendes Wesen erscheinen mochte.

Seit Ostern 1762 besuchte er das königliche Pädagogium, das damals in hoher Blüte und großem Ansehen stand, aber doch gemäß seiner ursprünglichen Bestimmung, mehr eine höhere allgemeine als eine eigentlich gelehrte Bildung zu vermitteln, nicht so vollständig in die altklassische Litteratur einführte, wie manche Außenstehende dachten. Nun ist es aber gerade für die Strebsamkeit und den ernsten Sinn des Knaben und Jünglings sehr bezeichnend, wie er das, was er als Mangel des Wissens theils selbst empfand, theils durch andere erkannte,

durch Privatleiß zu ergänzen sich bemühte. So gab ihm die erstaunte Frage seiner Pflegemutter „und ihr lest wirklich in der Schule den Homer nicht?“ den Antrieb dazu, sich mit den Hilfsmitteln, deren er habhaft werden konnte, aus eigener Kraft das Verständnis des unsterblichen Sängers zu eröffnen, und aus dieser Beschäftigung heraus erwuchs ihm dann der Plan, durch eine schulmäßige Ausgabe dereinst seinerseits die Verwertung dieses unvergleichlichen Bildungsmittels im öffentlichen Unterricht zu sichern. Dagegen verdankte er seine große Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck und seine oft bewunderte Gabe eines wohlgeordneten und schön stilisierten freien Vortrags den reichlichen und zweckmäßigen Übungen, die auf der Schule angestellt wurden. Er selbst rühmte später, wenn hierauf die Rede kam, unter seinen Lehrern den nachmaligen Rektor zu Gardelegen, Frenzel, und vor allem den nachmaligen Inspektor zu Lengsfeld, Müller, der in seinem deutschen Unterricht das Ziel eines gewandten schriftlichen wie mündlichen Ausdruckes mit besonderem Eifer verfolgte und daneben in die vaterländische Litteratur genauer einführte. Durch ihn wurde er mit Klopstock so vertraut, daß er noch in hohem Alter nicht bloß die schönsten Oden, sondern auch die erhabensten Stellen des Messias treu im Gedächtnis bewahrte. Festes Memorieren nämlich gehörte zu den Hauptaufgaben des Privatleißes der Zöglinge, und wer von ihnen mehr als das Pflichtmäßige leisten wollte, der fand an den Lehrern im persönlichen Umgange bereitwillige und wohlwollende Ratgeber. Niemeyer hat die eben berührten Einrichtungen der Anstalt, weil er sie in der Erfahrung bewährt gefunden, in der Folgezeit, als sie seiner Leitung unterstellt war, beibehalten. So betont er in seinen Schriften gegenüber den Reformern, welche vor Inanspruchnahme des Gedächtnisses allzu ängstlich warnten, mit Recht, daß ohne großen Vorrat von Kenntnissen und Ideen der Verstand nur eine beschränkte Thätigkeit entfalten könne, und nicht minder empfiehlt er die Übungen im freien Vortrage, weil dieser sich nicht etwa von selbst aus dem Wissen ergebe, man vielmehr sehr viel gelernt haben könne, ohne dabei das Talent zu besitzen, es anderen mitzuteilen und im gesellschaftlichen Leben davon Gebrauch zu machen.

Bei seiner Anlage war es natürlich, daß ihn das Beispiel älterer Mitschüler lebhaft zur Nachäferung anspornte. Er nennt selbst in dieser Beziehung die Dichter Bürger und Göckingk, von denen der erstere in den Jahren 1760—63 Zögling war, und erzählt z. B., daß er sich zusammen mit einem Genossen, der aus England stammte, im Gebrauch der englischen Sprache geübt habe, die man zwar auch auf der Schule lehrte, aber bei weitem nicht in dem Maße wie die französische. Kurz, in dem Knaben und Jüngling zeigte sich schon der Mann: ungewöhnliche Wißbegierde, rastloses Streben, sich den Besten zuzugesellen, warme Verehrung für die Zierden der Kunst und Wissenschaft, deren Bilder er sammelte oder die er, wenn sie noch Zeitgenossen waren, von Angesicht zu schauen sich sehnte, wie er denn auch danach z. B. Klopstock auf seiner ersten Reise nach Hamburg, ebenso Ernesti und Lessing persönlich kennen gelernt hat.

Im Jahre 1771 wurde er als 17-jähriger Jüngling zur Universität entlassen. Hatte er nun schon als Schüler, obwohl es ihm an Empfänglichkeit für jugendlichen Frohsinn nicht fehlte, von den Spielen seiner Altersgenossen sich zurückgezogen und das Vergnügen durchaus dem Nutzen und der Zweckmäßigkeit untergeordnet, so war von vornherein zu erwarten, daß er auch während des akademischen Trienniums Zeit und Kraft nicht auf Nebendinge verwenden würde. Sein früh gereiftes Wesen, sein zielbewußtes Streben gaben ihm eine feste, stetige Richtung. Nur an wenige Genossen schloß er sich an und suchte seine Freuden hauptsächlich in der Natur, im Umgange mit Gebildeten und in dem reinen Genuße, den die Wissenschaften dem gewähren, der sich aus innerstem Drange in sie vertieft. Sein Hauptfach war die Theologie, worin er Semler, Nösselt, Griesbach und seinen Oheim Freylinghausen hörte. Daneben trieb er auch philologische Studien, jedoch mehr für sich, wenigstens beklagte er es später aufrichtig, den Vertreter dieses Faches, Chr. G. Schüz, nicht so, wie es sich gehörte, benutzt zu haben. Er sprach sich in der Vorrede zu den „Originalstellen“, d. h. seiner aus den eigenen Schriften der Griechen und Römer geschöpften Darstellung der Pädagogik und Didaktik des Altertums, die er ihm widmete, diesem selbst gegenüber freimütig mit fol-

genden Worten aus: „Wenn ich in früheren Jahren, durch andere Studien oder Verbindungen zerstreut, weniger den Vorteil benutzte, Ihnen nahe zu sein und mich an Ihre Schüler anzuschließen, so hat ein glückliches Geschick mir, seit Sie unserer Universität wiedergegeben wurden, einen reicheren Ersatz gewährt, als eine nicht unverschuldete Versäumnis zu hoffen berechtigt war.“ In der Philosophie hörte er den Professor G. F. Meier.

Nach allem, was wir von seinen Studien wissen, gewinnen wir den Eindruck, daß es ihm darum zu thun war, einerseits eine echt humanistische und theologische Bildung zu erwerben, andererseits sich zu einem besonnenen, wohlbegründeten Urteil über die Wissenschaft überhaupt zu befähigen. Aus letzterem Grunde empfahl er später in seinen Vorlesungen und Schriften zum Studium aufs dringendste die Geschichte der Wissenschaften, weil Einsicht in den steten Wechsel der Systeme und Meinungen am besten vor zu schnellem Ergreifen des Neuen bewahre.

Nach Vollendung seiner Studien wirkte er, dem herrschenden Gebrauche und dem Beispiel seiner Verwandten folgend, einige Jahre an den deutschen Schulen und an der Latina der Franzeschen Stiftungen, die ja damals von seinem Oheim Freylinghausen geleitet wurden. Während dieser Zeit begann er auch seine Charakteristik der Bibel zu schreiben, deren erster Teil schon 1775 erschien, und bereitete sich zugleich auf ein akademisches Lehramt vor — bei seiner Jugend gewiß ein glänzendes Zeugnis für seine Reife und sein ernstes wissenschaftliches Streben. 1777 promovierte er mit der Abhandlung *de similitudine Homerica* zum Dr. phil. und erwarb dadurch nach damaligem Brauch das Recht zum Abhalten von philologischen Vorlesungen. In diesen behandelte er außer der Litteraturgeschichte den Homer, die griechischen Tragiker, Horaz, Vergil und andere Klassiker, und zwar, nachdem Schütz 1779 von Halle nach Jena gegangen war, und nach dem Tode J. Thunmanns, der übrigens auch mehr Historiker als Philologe gewesen, als einziger Vertreter des Faches.

In dieses Gebiet fallen denn auch einige litterarische Veröffentlichungen. So führte er den schon auf der Schule gefaßten Plan, eine

brauchbare Ausgabe der Ilias zu veranstalten, nimmehr aus und erwarb sich dadurch kein geringes Verdienst um die Förderung des klassischen Schulunterrichtes und der humanistischen Studien. Die Ausgabe war für Schüler wie für Studierende bestimmt, wurde nach wenigen Jahren noch einmal aufgelegt, und selbst Wolf, der besonders in späterer Zeit unseren Niemeyer als nicht ganz zünftigen Philologen betrachtete, mußte anerkennen, daß sie gegen die bisherigen Hilfsmittel (Schrevelius und Hager) einen wesentlichen Fortschritt bedeutete. Als dann Wolf seine berühmte Rezension herausgab, trat Niemeyer selbstverständlich bescheiden zurück, zog dieselbe in den Verlag des Waisenhauses und bemühte sich auch sonst nach Kräften, freundliche Geschäftsbeziehungen unserer Buchhandlung zu jenem zu erhalten, was ihm freilich auf die Dauer nicht gelang. Dann folgte eine Auswahl griechischer Tragödien, die ebenfalls eine zweite Auflage erlebte. Es waren der Philoktet des Sophokles und von Euripides die Hecuba, Medea und Iphigenia in Aulide. Endlich gab er noch 1790 den ganzen Sophokles heraus, und dieser Text, der den früher gebrauchten Brunckschen ersetzen sollte, fand eine weite Verbreitung. Wir wissen auch, daß er bis zu seinem Ende trotz der vielseitigsten Thätigkeit mit den Alten vertraut blieb; im Horaz und Vergil war er heimisch, Terenz zog ihn durch seine Feinheit derart an, daß er es unternahm, ihn auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Seine Übersetzung der Andria wurde zu Lauchstädt in Anwesenheit von Goethe und Schiller aufgeführt, blieb aber ungedruckt. Sein letzter Krankheitsanfall überraschte ihn mit diesem Dichter in der Hand. Seine philologischen Vorlesungen scheinen gut besucht gewesen zu sein, wenigstens berichtet Schrader, daß er in dem Winter 1783—84, wo er den Vergil behandelte, 130 Zuhörer gehabt habe.

Freilich war damals bereits über seinen akademischen Beruf entschieden und der Mann in Halle erschienen, der gerade an unserer Universität zuerst die Altertumswissenschaft zu hoher Blüte fördern sollte. Niemeyer erhielt nämlich 1779 die Ernennung zum außerordentlichen Professor der Theologie und zum Inspektor des theologischen Seminars, das durch Semler zugleich auch zu einer Vorberei-

tungsanstalt für das Lehramt bestimmt worden war.⁴⁾ Sein Auftrag für die Leitung des letzteren lautete wörtlich dahin, daß er philologische und humanistische Vorlesungen und Übungen mit den Seminaristen halten, die Unterweisung in der Pädagogik aber dem Professor Trapp als dazu ordentlich bestelltem Lehrer überlassen solle. Indessen entfernte sich dieser schon 1783 wieder aus Halle nach kurzer, unfruchtbarer Wirksamkeit, und der nun Berufene Fr. A. Wolf, obwohl mit der Pflege der Pädagogik beauftragt, hat dieses Feld bald gänzlich an Niemeyer abgetreten, um sich ungeteilt seiner selbsterwählten Aufgabe, nämlich der philologischen Ausbildung der künftigen Lehrer zu widmen.

Im Jahre 1784 wurde Niemeyer „zur Bezeugung der allergnädigsten Zufriedenheit mit seinem bisherigen Fleiß und zur Aufnahme der Universität rühmlichst angewandten Bemühungen“ zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt und wirkte als solcher mit großem Beifall und Erfolg. Er las z. B. über christliche Moral vor 160, die Einleitung in das alte Testament vor 140, das Leben Jesu sogar vor fast 300 Zuhörern, seine anderen Vorlesungen behandelten die Homiletik, die biblisch-praktische Theologie, die Einleitung in die theologischen Wissenschaften, die theologische Encyclopädie und nicht zum wenigsten die Pädagogik.

Danebenher ging eine sehr fruchtbare litterarische Produktion. Die Charakteristik der Bibel, durch die er seinen Ruhm begründete, ist schon oben erwähnt worden, sie erschien nach und nach in fünf Bänden und fand eine außerordentliche Verbreitung, sodaß die beiden ersten Teile schon 1794 zum fünften Male aufgelegt werden mußten. Das Werk wurde ins Holländische und Schwedische übersetzt und behauptete sich auch noch nach dem Tode des Verfassers. Es bezweckte eine vertiefende Einführung in das Verständnis der biblischen Erzählungen, deren Hauptpersonen in ihrem psychologischen Entwicklungsgange und ihrer Lebensführung gezeichnet und besonders in ihrer vorbildlichen Bedeutung dem Seelsorger und Erzieher nahe gebracht wurden. Hat also das Buch, indem es die unerschöpfliche Wertbarkeit der Bibel für die Jugendbildung nachweist, eine ausge-

sprachene apologetische Tendenz und zeugt sein Inhalt durchaus von dem frommen Sinne des Verfassers, so befriedigt es doch andrerseits nicht das positiv christliche Interesse, weil das eigentlich religiöse Moment zurücktritt und die Darstellung, wie Schrader richtig bemerkt, sich wesentlich im Kreise menschlicher Denkweise und im Tone schön empfindender Aufklärung bewegt. Wenn Niemeyer selbst in der Vorrede sagt, er benütze die Bibel vornehmlich als Material zur Menschenkenntnis und lege an die Personen einen rein menschlichen Maßstab, so ist es erklärlich, daß er sich aus heiliger Scheu — nach seinem eigenen Geständnis — trotz mehrfacher Aufforderungen nicht dazu entschließen konnte, auch das Leben des Heilandes in den Kreis seiner Betrachtungen zu ziehen, aber in der Möglichkeit aus den biblischen Erzählungen ein an sich wahres Charakterbild zu gewinnen, erkannte er einen gültigen Beweis für die geschichtliche Wahrheit derselben.

Wandte sich die Charakteristik der Bibel eigentlich an alle religiös empfängliche Gemüter, so war das wissenschaftlicher gehaltene Handbuch für christliche Religionslehrer naturgemäß für einen engeren Kreis bestimmt, nämlich für diejenigen, welche sich dem seelsorgerischen Berufe widmeten; sie wollte er über die umfassende Bedeutung ihrer Aufgabe aufklären und mit der dafür erforderlichen Kenntnis und Geschicklichkeit ausrüsten. Der zweite Teil erschien 1790 unter dem Titel: Homiletik, Pastoralanweisung und Liturgik, der erste zwei Jahre später folgende Teil enthielt die populäre und praktische Theologie oder Materialien des christlichen Volksunterrichts. Das Werk wurde schon 1799—1800 zum vierten Male aufgelegt und war trotz des zeitweiligen Wöllnerschen Verbotes von weitgreifender Wirkung. Schrader hat es, namentlich nach der dogmatischen Seite, eingehend besprochen, die ungenügende wissenschaftliche Form und mangelhafte Systematisierung, bei der aber, wie Palmer hervorhebt, der damalige unentwickelte Stand der Wissenschaft zu berücksichtigen ist, um die Leistung gerecht zu würdigen, hat schon durch Ritsch (Praktische Theologie I, S. 85) eine Kritik erfahren. Das Buch vertritt den Standpunkt eines milden Rationalismus, da=

neben spricht sich überall tiefes religiöses Empfinden und feines sittliches Gefühl aus.

Eine Ergänzung zu diesem Buche geben die Briefe an christliche Religionslehrer, die Niemeyer in drei Sammlungen 1796 bis 1799 veröffentlichte und dann 1803 noch einmal in zwei Teilen erscheinen ließ, ähnlich wie er zu seinem Lehrbuch für die oberen Religionsklassen in Gelehrtenschulen zum Gebrauch der Lehrer erläuternde Anmerkungen und Zusätze herausgab. Bekanntlich hat das Lehrbuch, das zuerst 1801 erschien, sich sehr rasch eingeführt, Niemeyer selbst erlebte noch 1827 die 15. Auflage, die letzte (18.) Auflage wurde 1843 von seinem Sohne besorgt. Unter dem Ministerium Eichhorn kam es außer Gebrauch, nicht bloß wegen des scharf hervortretenden rationalistischen Standpunktes, sondern auch wegen seiner ganzen, den neueren pädagogischen Anschauungen nicht entsprechenden Anlage und wegen der allzu nüchternen Darstellung. Die Einleitung in die biblischen Bücher war für die Schule zu ausgedehnt, auch konnte man die eingehende Behandlung von Einzelheiten nicht gutheißen, und dann fehlte dem Buche ganz abgesehen von dem Glaubensstandpunkt, um mit Schrader zu reden, „die erweckliche und anregende Wärme, welche andere Schriften des Verfassers vorteilhaft auszeichnet und selbst in einem Hilfsbuch für diesen Unterrichtszweig sehr wohl möglich und andererseits kaum entbehrlich ist.“

Einen unmittelbaren Einblick in die persönliche religiöse Stellung und in das fromme Gottvertrauen Niemeyers gewähren seine erbaulichen Schriften, zunächst der *Philotas*, der 1779 erschien, 1782 und 1791 zwei Fortsetzungen erhielt und als Ganzes 1808 zum dritten Male wiederholt wurde. Das Buch hat sich demnach, wie der Erfolg bewies, als ein Versuch zur Belehrung und Beruhigung für Leidende und Freunde der Leidenden, so lautete der volle Titel, bewährt und in dem reichen Briefwechsel mit dem Verfasser ist vielfach gerade hierauf unter dem Ausdruck wärmsten Dankes Bezug genommen. Daran schloß sich 1784 die Schrift *Timotheus*, zur Erweckung und Beförderung der Andacht nachdenkender Christen an den geheiligten Tagen ihrer Religion, in zweiter

Auflage vermehrt, außer eigentlichen Andachten auch allgemeinere Betrachtungen enthaltend. Ferner gehören hierher die gedruckten Predigten, die theils einzeln wie die bei Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms II. Tode gehaltenen feierlichen Gedächtnisreden, theils als Sammlung erschienen (Akademische Predigten und Reden, vorzüglich bei feierlichen Veranlassungen 1819) und das Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten, zuerst 1785, seit der vierten Auflage (1800) zusammen mit einem Anhange Übungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge auf Schulen, am Morgen und Abend, an Kommuniontagen und bei anderen feierlichen Gelegenheiten (1837 in 12. Auflage von Daniel herausgegeben und vermehrt durch einen Anhang lateinischer mittelalterlicher Hymnen) herausgegeben und die 1808 und 1809 erschienenen Feierstunden während des Krieges, in denen er sich über die religiöse Ansicht der Zeitbegebenheiten, besonders der damaligen, treffend und mit erbaulicher Absicht ausdrückt.

Da Niemeyer durch so vielseitige Leistungen frühzeitig vorteilhaft bekannt geworden war, konnte es nicht fehlen, daß von verschiedenen auswärtigen Stellen Versuche gemacht wurden, ihn für sich zu gewinnen, dennoch vermochten keine noch so schmeichelhaften Anerbietungen ihn seiner Vaterstadt und seinem Vaterlande zu entfremden. Von allgemeinerem Interesse ist die Berufung nach Württemberg 1783. Herzog Karl Eugen besuchte nämlich in Begleitung der Gräfin Franziska von Hohenheim im Jahre 1782 mehrere Universitätsstädte und kam so nach Halle, wo natürlich auch die Erziehungsanstalten der Franckeschen Stiftungen den Begründer der hohen Karlschule lebhaft interessierten. An die damals eingeleitete persönliche Bekanntschaft knüpfte sich nun zunächst die ehrenvolle Aufforderung, Niemeyer möge das Predigamt und den Lehrstuhl der Eloquenz an jener Hochschule, wenigstens auf einige Jahre, übernehmen, und dann ein weiter reichender Briefwechsel mit der Gräfin, die sich von ihm eine Orientierung über die neueste deutsche Litteratur, welche sie ihrer Handbibliothek einverleiben will, erbittet, bald aber ihm ihr ganzes Herz öffnet und kundthut, wie sehr sie unter ihrer Lage leidet, schließlich ihn wie einen

Freund und geistlichen Berater innig verehrt. Ihre im Original vorliegenden Briefe, von denen bisher nur einige veröffentlicht sind, verraten durchaus seine Bildung, Zartheit des Empfindens, ein bescheiden dankbares Gemüt, ein tiefes Gefühl für das Unwürdige ihrer Stellung und das aufrichtige Bedürfnis durch edle Benützung ihres Einflusses auf den Herzog ihr früheres Unrecht zu sühnen.⁵⁾

Weil der Inhalt für Niemeyers Beurteilung von Wert ist, mögen zwei Stellen hier wörtlich mitgeteilt werden. Am 1. April 1783 schreibt sie: „Ihre Vaterstadtsliebe, die ich dennoch verehren muß, will von gar keinem anderen Ruf etwas hören. Die Art, mit der Sie so von sich ablehnen, vermehrt noch das Verlangen, und doch — wie wohl mir der Herzog aufgetragen hat, die Versicherung seiner ganzen Ergebenheit und dann den Wunsch noch einmal zu überschreiben, ob Sie denn nicht auf einige Jahre, wenn es nicht länger sein kann, das Predigamt und den Lehrstuhl der Eloquenz übernehmen wollten — setze ich kein Wort zur weiteren Überredung hinzu. Freundschaft heißt mich so handeln, Ihre Ruhe und Zufriedenheit ist mir teuer; auch selbst im Genuß meines Vergnügens würde ich nicht glücklich sein, wenn ich, was ich Ihnen wünsche, nicht erfüllt sähe.“ In einem späteren Briefe vom 20. Dezember 1783 kommt sie nochmals unter Bezugnahme auf seine Leitung des Pädagogiums auf jene Ablehnung zurück: „Ein Beweis Ihrer edlen Gesinnung ist gewiß diese Handlung, daß Sie durch nichts konnten bewogen werden, ein wirkendes, geschäftsvolles Leben und eine Anstalt zu verlassen, wo Sie in den Fußtapfen Ihrer Voreltern fortarbeiten und bei dem edlen Geschäfte Menschen zu bilden sich so würdig als ein Enkel von ihnen zeigen.“

Ebenso lehnte Niemeyer 1783 einen Ruf an die Universität Tübingen, 1789 einen Ruf als Oberhofprediger nach Gotha, 1792 einen Ruf als Senior des geistlichen Ministeriums und erster Pastor an der Oberpfarrkirche zu St. Marien in Danzig ab. In dem letzten Falle, der ihm sehr große materielle Vorteile bot und deshalb um seiner Familie willen einiges Schwanken verursachte, wurde ihm, um ihn für Halle zu erhalten, eine namhafte Gehaltszulage und der Charakter eines Konjistorialrats verliehen.

Das Schreiben des Herzogs Karl Eugen und Niemeyers endgültige Antwort an den Danziger Magistrat sind in der Schrift von Jakobs-Gruber als Beilagen mitgeteilt (Seite 421 ff.). Im ersteren heißt es: „Ich bedaure umsomehr, daß Dessen Umstände es nicht zugelassen einen Ruf anzunehmen, der mir so viel Vergnügen als meiner hohen Schule Ehre und Nutzen verschafft hätte, weilen mir dadurch die Gelegenheit entgeht, dem Herrn Professor öftere Merkmale meiner Achtung geben zu können. Wer die Menschen, besonders aber das Innerste, so gut zu erforschen suchet wie Derselbe, der wird eingestehen, daß doch Fälle entstehen können, die eine Änderung der Gedanken nach sich ziehen könnten; auf einen solchen Zeitpunkt würde ich mich freuen, denn Dessen Aufnahme würde allezeit mit offenen Armen geschehen.“ Und Niemeyer schreibt unter anderem: „Allerdings hatte Halle an sich schon vieles, was mich daran band. Es ist meine Vaterstadt, es ist der Ort meiner Bildung, ich habe alle die Meinigen hier oder in der Nähe; ich bekleide ein akademisches Amt, das von jeher meinen Neigungen angemessener als der geistliche Stand gewesen ist. . . . Dennoch habe ich es gegen niemand verborgen, daß die Aussichten, welche mir die Stelle in Danzig eröffnete, mir ebenso einladend vorkamen, als ich in dem so ganz unerwarteten Vertrauen einer entfernten Republik einen Wink der göttlichen Vorsehung annehmen mußte. . . . Bei solchen geteilten Empfindungen beruhigt sich das Herz am ersten in dem Gedanken an Gott. Zu Ihm wendet sich mein Gebet; von Ihm fleht es Segen und alle Arten der Glückseligkeit auf Danzig und sein ganzes Gebiet, auf die weisen und guten Väter der Stadt, auf die ehrwürdigen Diener der Religion und auf jeden einzelnen Bürger herab; von Ihm erbittet es für Sie einen Mann, der mich ebenso gewiß an allen dazu erforderlichen Eigenschaften übertreffen, als er mich nie an Pflichteifer und jetzt an Dankbarkeit übertreffen soll, wenn ich hier Gelegenheit finde, Danzigs Söhnen zu werden, was ich ihren Vätern nicht werden konnte.“

In den Jahren 1777—1780 dichtete Niemeyer auch Dramen: Abraham auf Moria, Lazarus, Thirza und Mehala, welche der Kapellmeister Rolle in Magdeburg komponierte und sowohl dort, wo sich eben ein reges Musikleben entwickelt hatte, wie anderwärts

aufführte. Dies wurde für Niemeyer Anlaß zu einer lebhaften und dauernden Verbindung mit den musikalisch und dichterisch interessierten Kreisen der Provinzialhauptstadt, öfter unternahm er nun kleine Reisen dorthin bei Musik- und Dichtfesten, auch um der sogenannten Mittwochsgesellschaft, d. h. den Sitzungen des litterarischen Vereins, dem die besten Geister Magdeburgs angehörten, beizuwohnen.

Freundschaften fürs Leben schloß er damals z. B. mit Delbrück, mit dem Übersetzer des Tacitus, Pastor Pazke, und dem Probst Dr. Rötger, von höchster Bedeutung aber sollte ihm der Verkehr im Hause des Hofrats von Köpfen werden, der, für die schönen Wissenschaften begeistert, ein warmer Verehrer Klopstocks sich selbst als Dichter versuchte, in seinen eigenen Räumen Virtuosen zu Konzerten versammelte und, von gleichgesinnten Freunden unterstützt, das erste öffentliche Konzert in der Stadt zustande brachte. Er hatte auch die Bekanntschaft zwischen Niemeyer und Rolke vermittelt, veranstaltete später bei dessen Tode 1787 eine Trauerfeier, zu der Niemeyer den Text und Zachariä, der Nachfolger Rolkes, die Komposition lieferte, und veröffentlichte im Merkur eine Skizze von seinem Leben und Charakter. Seine älteste Tochter Agnes Wilhelmine (geb. 1769) wurde 1786 Niemeyers Gattin, die später so sehr verehrte Frau Kanzlerin. Der Vater hatte ihr die sorgfältigste Erziehung gegeben, namentlich auch ihr musikalisches Talent, sogar durch das Studium des General-Basses, gepflegt. In seinen Lebenserinnerungen⁶⁾ rühmt er ihren hellen Kopf und ihre Lernbegierde, bekennt, daß sie ihm die „Quelle tausendfacher Freuden“ gewesen sei, und schreibt über ihre Vermählung wörtlich folgendes: „Das rege musikalische Leben im Hause dauerte bis ins Jahr 1786, wo meine Wilhelmine den Professor Niemeyer heiratete. Diesen edlen Mann kannte ich schon seit 1774. Auch uns verband zuerst die gemeinschaftliche Liebe zu den Mäusen. Ich war mit ihm im Briefwechsel und freundschaftlichem Umgange. Seine musikalischen Gedichte, die er für Rolke bearbeitete, und die hiesigen Aufführungen sowohl als seine freundschaftliche Zuneigung zu meinem Hause führten uns oft zusammen. Ich machte mit ihm eine angenehme Reise nach Brandenburg und nach Relln zum Herrn von Rochow. Er kannte

meine Tochter früh und knüpfte, nachdem er Professor geworden war, das jetzige glückliche Band mit ihr. So schwer mir die Trennung von einer so geliebten Tochter, besonders im Anfange, ward, so preise ich doch gerührt die Vorsicht, die ihr Schicksal in den Armen eines so würdigen Mannes so glücklich gemacht hat."

Inzwischen hatte Niemeyer auch als praktischer Schulmann an verantwortlicher Stelle eine reich gesegnete Wirksamkeit entfaltet. Über seine anfängliche Lehrthätigkeit in den Stiftungen, die sogleich nach Vollendung der akademischen Studien einsetzte, ist schon oben berichtet worden, im Oktober 1784 aber, also bald nach seiner Ernennung zum ordentlichen Professor, erhielt er die Leitung des Pädagogiums, und zwar unter recht schwierigen Umständen. Während der Leitung seines Oheims Johann Anton Niemeyer hatte die Anstalt trotz der Nöte des siebenjährigen Krieges geblüht, dann aber sank der Besuch teils infolge der großen Teuerung (1770—1773), teils weil in der Nähe zwei neue Erziehungsanstalten errichtet wurden, welche die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich lenkten: das Kloster Bergen bei Magdeburg und das Philanthropin in Dessau. Die natürliche Neigung der Menschen sich dem Neuen zuzuwenden, besonders wenn es durch eine glänzende Außenseite anlockt und durch laute Anpreisung empfohlen wird, und dem Alten sich zu entfremden, von dem man dann allzu rasch argwöhnt, es sei veraltet, that sich auch in diesem Falle kund, obwohl das Pädagogium bei seiner Gründung und nachher anderen Schulen vorausgewesen und auch später mit der Zeit fortgeschritten war.

Nun ist freilich, wie Niemeyer selbst einmal richtig bemerkt, eine kleinere Anzahl von Zöglingen an sich für eine Erziehungsanstalt durchaus nicht vom Übel, ja die ganze Anlage des Pädagogiums bewies sogar, daß man von Anfang an die Absicht hatte, sich auf höchstens 60—70 Zöglinge einzuschränken, um die einzelnen desto besser überwachen zu können und die Gefahren, die aus einer übergroßen Anzahl in einem engeren Raum zusammengedrängter Knaben und Jünglinge entstehen müssen, möglichst zu verhüten. Nur ist dann solchen Anstalten, die nicht auf große Frequenz ausgehen, eine sichere finanzielle Grund-

lage zu wünschen, die sie von der Veränderlichkeit im Geschmack des Publikums unabhängig macht. Gerade diese aber fehlte dem Pädagogium gänzlich, seine im Jahre 1713 bezogene neue Wohnstätte verdankte es den Stiftungen, auf ihre Hilfe war es auch in Notzeiten allein angewiesen, und man darf sagen, daß es ohne dieselbe sein erstes Jahrhundert nicht überlebt haben würde. Sein Gedeihen war also bedingt durch eine angemessene Frequenz, die wenigstens dazu ausreichen mußte, sämtliche notwendige Ausgaben zu decken. Dazu kam, daß man bei so beschränkten Mitteln nicht mehr so leicht wie zu Franckes Zeiten tüchtige Lehrer zu gewinnen oder festzuhalten vermochte, daß man demnach stets mit einem allzu häufigen Lehrerwechsel zu rechnen hatte. Kurz alle diese Umstände erforderten eine frische, unermüdlische Thatkraft, einen beharrlichen Fleiß und eine gesunde pädagogische Einsicht von dem neuen Leiter.

Niemeyer fand nur 17 Scholaren vor, darunter 4 Stadtschüler, und widmete sich nun der Hebung der Anstalt mit größtem Eifer und vorzüglicher Sorgfalt, getreu dem Vorbild August Hermann Franckes, der sich ja auch gerade um die zweckmäßige Ausgestaltung dieser seiner Schöpfung unausgesetzt bemüht und sie dadurch zu einem Muster für andere gemacht hatte. Wie dieser schon 1698 die Einrichtung und Abtheilung der veranstalteten Instruction zu Glaucha an Halle mit besonderer Berücksichtigung des Pädagogiums, in demselben Jahre *praecipua capita, quibus Paedagogium Glaucha-Hallense differt a plerisque scholis publicis*, dann 1699 Wohlgemeinte Erinnerungen an die wertesten Eltern, so ihre Kinder in dem Paedagogio zu Glaucha an Halle erziehen lassen und die Schrift Einrichtung des Paedagogii zu Glaucha an Halle, im folgenden Jahre eine Erläuterung der Einrichtung, darauf 1702 die Ordnung und Lehrart, wie selbige in dem Paedagogio zu Glaucha an Halle eingeführt ist, ferner von 1708 ab zuerst in tabellarischer, seit 1710 in ausgeführter Form von Zeit zu Zeit kurze Berichte von der gegenwärtigen Verfassung des Paedagogii zur Belehrung des Publikums, endlich 1721 die verbesserte Methode des Pae-

dagogii veröffentlicht hatte, so unterließ auch Niemeier nichts, um für die Anstalt das allgemeine Interesse zu gewinnen und zu erhalten.

Seinen Amtsantritt theilte er dem Publikum mit in der Nachricht von der allgemeinen Einrichtung und Verfassung des königlichen Pädagogiums — nicht etwa mit großen Verheißungen von Neuerungen und Verbesserungen, sondern mit dem einfachen Hinweis darauf, wie die Anstalt bei zeitgemäßer Fortentwicklung ihrer ursprünglichen trefflichen Anlage unter pflichttreuer Leitung gute Ergebnisse verspreche. Und dies Band, das er mit dem Publikum geknüpft, bemühte er sich unablässig zu befestigen: jedes Jahr brachte er Nachrichten von den Ereignissen und Veränderungen in der Anstalt, mit den Eltern wurde ein reger Verkehr unterhalten, durch Programmabhandlungen über verschiedene pädagogische Gegenstände, durch Herausgabe von Schulreden wußte er die Autorität der Stiftungen zu behaupten. So schrieb er 1786 die Abhandlung über die Mitwirkung der Eltern zur Bildung und Erziehung ihrer Kinder auf öffentlichen Schulen, in der er kurz und bündig, einsichtig und treffend auseinandersetzte, wie die Eltern den Erzieher, ohne ihm vorzugreifen oder sich in die Einrichtungen und Ordnungen der Anstalt, die man ihr selbst überlassen muß, zu mischen, dennoch sehr unterstützen und seine Arbeit wirksamer machen, andrerseits aber durch unterlassene Mitwirkung vieles vereiteln können.

Aus der gleichzeitig erschienenen Nachricht ist die Betonung des gründlichen Lernens und die entschiedene Stellungnahme für den sprachlichen Unterricht bemerkenswert; wir sehen auch, daß bei den jüngeren Schülern Übungen im Nachdenken und das Hinarbeiten auf Sachkenntnisse mittels der Anschauung, bei den reiferen Zöglingen philosophische Lehrstunden neu eingeführt wurden. Überall erstrebte man die Gewöhnung an Selbstthätigkeit. Was die Erziehung betrifft, so spricht der Verf. schon damals den Grundsatz aus, den er bis ans Ende vertreten hat: den einzigen Weg zum Herzen bahnt — nicht ein spielender und tändelnder — aber ein sanfter und freundschaftlicher Umgang, und nur da, wo jener vorhergegangen ist, bekommt auch Ernst und Strafe in dem Auge des streng, aber gerecht Behandelten

die Gestalt wohlthätiger Zucht und weiser Liebe. „Indes ist freilich“, so sagt er wörtlich, „der Zugang zu manchen Herzen auch der Liebe selbst sehr lange verschlossen, oft vielleicht auch deshalb, weil die vorige Erziehung zu wenig Ähnlichkeit mit dieser sanfteren gehabt hat.“ Das sind die Fälle, in denen wir uns oft das Wort „Gutes thun und nicht müde werden“ zurufen, denn ein Herz voll Liebe fühlen und doch oft gar nicht oder so schwer Vertrauen gewinnen können, ist vielleicht eins der empfindlichsten Leiden für den Erzieher, dem Gegenliebe und Vertrauen der süßeste Lohn dünkt. Selbst der gute Sinn der meisten tröstet den nicht ganz, dem keiner gleichgültig ist.“

Das Ergebnis der Beobachtungen, welche man über die sittliche Fortbildung der Zöglinge, zu der allerdings auch der Fleiß als eine Haupttugend gerechnet wurde, gemacht hatte, ließ Niemeyer in vierteljährlichen Zeugnissen niederlegen. Der Pflege der Religiosität als des echten Bodens der Sittlichkeit widmete er die eingehendste Beachtung. Statt des sonst auf den einzelnen Stuben gehaltenen Morgen- und Abendgebetes führte er gemeinschaftliche Andachten ein und gab für diese sowohl wie für den sonntäglichen Gottesdienst ein eigenes Schulgesangbuch heraus; die Einweihung des zu diesem Zweck neu eingerichteten Betsaales begleitete er mit dem frommen Wunsche: „Möge niemals ein Geschlecht hier aufkommen, das nach Gott nicht fragt!“ Von weiteren Veränderungen meldet der Bericht, daß der Minister v. Zedlitz die Sammlung von Erziehungs- und Kinderchriften, die dem unter Trapp eingerichteten und bald wieder aufgehobenen Erziehungsinstitut gehörten, dem Pädagogium überwiesen und daß man sie als Grundstock zur Anlegung einer pädagogischen Bibliothek benutzt hatte. Ferner war der Anfang zu einem kleinen Münzkabinett gemacht, endlich für die musikalischen Zöglinge ein kleiner Konzertsaal bereitgestellt worden. Die Anstalt zählte damals schon wieder 41 Scholaren, die von 8 Lehrern unterrichtet und beaufsichtigt wurden.

Von den folgenden Programmen nennen wir aus dem Jahre 1787 die Abhandlung Über den Geist des Zeitalters in pädagogischer Rücksicht, welche den verderblichen Einfluß des Zeitgeistes auf die wissenschaftliche Schulbildung in vier Punkten nachweist: 1) in

der Erschlaffung der ganzen Denkungsart und dem zu hohen Wert, den man auf die äußere Bildung des jungen Weltbürgers zu setzen angefangen hat; 2) in der gesteigerten Kultur solcher Wissenschaften und Künste, die mehr das sinnliche als das höhere Erkenntnisvermögen beschäftigen und der daneben epidemisch gewordenen Leseucht ohne Plan und Wahl; 3) in der Vermehrung der Gegenstände des Schulunterrichts nebst der Übertreibung des Begriffes vom Gemeinnützigen; 4) in der gefälligen Bequemung derer, die durch zweckmäßige Einrichtungen den Eifer in Erlernung der Schulwissenschaften noch erhalten könnten.

1788 gab er eine Übersicht von A. S. Franckes Leben und Verdiensten um Erziehung und Schulwesen, 1790 behandelte er zur Abwehr derjenigen, welche die Zweckmäßigkeit des örtlichen Verhältnisses seiner Anstalt in Zweifel zogen, in Form eines Gespräches die Frage Welchen Einfluß hat die Nähe der Akademie auf öffentliche Schulen? 1792 schrieb er Über die Lesung griechischer Dichter zur Entdeckung der stufenweisen Ausbildung moralischer Begriffe. Das Programm von 1794, Pädagogische Aufgaben betitelt, handelte in aphoristischer Form über Methodik des Unterrichts, moralische Erziehung, öffentliche Erziehung und Schulverfassung. 1798 entwickelte er Ideen über den Plan eines Lehrbuches für die oberen Religionsklassen gelehrter Schulen, da er sich damals schon seit längerer Zeit mit dem Entwurf dafür trug und nun das Urtheil von Sachverständigen zu hören wünschte. Dabei kamen folgende drei Hauptfragen zur Erörterung: 1) Soll die Religion für Jünglinge von diesem Alter und dieser Bestimmung bloß eine Sache des Herzens und der Empfindung oder zugleich eine Beschäftigung ihres Verstandes und ein Gegenstand ihres Nachdenkens sein? 2) Welche Behandlungsart und welche Hilfskenntnisse sind nötig, sie für diese Jünglinge zu einem nützlichen Gegenstande ihres Nachdenkens zu machen? 3) Welches sind die Grenzen zwischen einer wissenschaftlichen und gelehrten Behandlung der Religion, wie ihrer der Theologe von Profession bedarf, und einem für die Schule zweckmäßigen Vortrage derselben, welcher neben

der Einwirkung auf den Charakter zugleich eine Übung des Verstandes sein soll? Schon aus der Fragestellung ergeben sich, insbesondere bei 1. die Grundsätze des Verf., wie er sie auch in seinem bald darauf (1801) erschienenen Lehrbuch, von dem schon oben gehandelt worden ist, durchgeführt hat. — Das Programm von 1797 ein Wort über Schulferien und ihre Anwendung enthält Vorschläge zu einer angemessenen Beschäftigung der während der Ferien auf der Anstalt zurückbleibenden Zöglinge, welche wenigstens einige Stunden am Tage ihrer Thätigkeit eine bestimmte Richtung geben sollen.

Die Zahl der Zöglinge hatte sich unter Niemeyers Leitung schon nach den drei ersten Jahren auf durchschnittlich 60 vermehrt und stieg danach bis auf 90, zu seiner besonderen Freude war er auch öfters in der Lage, eine Selektta zu errichten, das heißt eine eigentliche Vorbereitungsklasse auf die Akademie, die er ja einst selbst durchlaufen hatte und die nur dann bestand, wenn sich Zöglinge nach Vollendung des ganzen Schulkurses noch dazu bereit fanden, sich unmittelbarer auf ihr Studium vorbereiten und in die Wissenschaften, welche ihrer auf der Universität warteten, im allgemeinen einführen zu lassen. Nach dem Lehrplan, den Niemeyer in der Nachricht vom Jahre 1790 mitteilt, wurde z. B. im Lateinischen Quintilian, Plautus, Catull, Tibull, Propertius, Juvenal, Persius lateinisch interpretiert, Tacitus privatim gelesen; an die Lektüre schlossen sich Übungen im Disputieren und schriftliche Arbeiten, zum tieferen Verständnis der Klassiker dienten Vorträge über die Geschichte der alten Philosophie. Der durchaus dialogisch erteilte philosophische Unterricht wählte seinen Gegenstand möglichst nach dem künftigen Beruf der jedesmaligen Zuhörer und behandelte z. B. vor solchen, die sich dem Rechtsstudium widmen wollten, das Naturrecht und juristische Enzyklopädie. Dazu kam noch Mathematik, Moral und Rhetorik; die schriftlichen Aufsätze bezogen sich teils auf einzelne Stücke der älteren deutschen Klassiker, teils auf neuere Schriften, wie denn auch zum Abschluß eine kurze Übersicht über die vorzüglichsten Werke der deutschen Litteratur gegeben wurde. Auf Erweiterung des Blickes und Vertiefung des Urteils zielten endlich noch Vorträge über die Geschichte der Wissenschaften ab — dies

ganz im Sinne Niemeysers, der dieses Studium wiederholt als einzig wirksames Gegenmittel gegen Oberflächlichkeit der Bildung in seinen Schriften empfohlen hat.

Er wußte aber auch seine Stellung an der Universität für das Pädagogium fruchtbar zu machen und fand dazu seit dem Jahre 1787 die beste Gelegenheit. Damals erhielt er nämlich den besonderen Auftrag, pädagogische Vorlesungen zu halten, wovon er das Publikum in der Nachricht, die auf Allerhöchsten Befehl zu haltenden Vorlesungen zur Bildung künftiger Lehrer und Erzieher betreffend unterrichtete. Sie wurden zahlreich besucht und fanden in den Übungen des gleichzeitig errichteten pädagogischen Seminars eine treffliche Ergänzung nach der praktischen Seite, sodaß sich hiermit gleichsam das Streben und der Einfluß Francks erneuerte. Denn wie dieser es für seine Aufgabe erachtet hatte, durch sein Seminarium praeceptorum das engere und weitere Vaterland mit geschickten Lehrern zu versorgen, wie er zumal im Seminarium selectum die geförderteren Elemente durch engste Verbindung mit dem Pädagogium weiter gebildet und dann wieder für den Dienst an dieser Anstalt verwertet hatte, so wurde Halle jetzt aufs Neue die Stätte, von der man weiterhin Hauslehrer und Schulmänner zu holen sich gewöhnte, und Niemeysers konnte gerade die talentvollsten, geschultesten, vom ersten Feuer für ihren Beruf belebten Mitglieder des Seminars seiner Anstalt zuführen. Gingen diese nun auch, wie die Nachrichten meist bedauernd melden, oft schon nach kurzer Wirksamkeit von hier in andere, lohnendere Stellen über, so gewann doch das Pädagogium dadurch, um einen Ausdruck Georgis zu brauchen, eine Art pädagogischer Missionsbedeutung, und die Wachsamkeit, Sorgfalt und Einsicht seines Leiters verstanden den Nachteil des häufigen Personenwechsels auszugleichen.

Wie sehr die Mittellofigkeit der Anstalt Niemeysers bedrückte und mit Sorge um ihre Zukunft erfüllte, das offenbarte sich am deutlichsten in dem Zeitpunkt, wo ihm endlich nach langem Harren eine staatliche Unterstützung in Aussicht gestellt wurde. Am 4. Januar 1790 erhielt er nämlich in Berlin Gelegenheit dem König Friedrich Wilhelm II. die Lage des Pädagogiums zu schildern; der Monarch zeigte für alle

Verhältnisse lebhaftes Interesse, ließ sich einen eingehenden Vortrag halten und gab schließlich die Versicherung, er werde für die Anstalt sorgen. Mit wirklichem Jubel verkündete nun Niemeyer dieses Ereignis in der Nachricht des Jahres 1790, nicht ohne mit einer gewissen Behnmut hinzuzufügen, es sei beinahe verwunderlich, wenn man bedenke, daß schon weit über 2000 Jünglinge zum Teil aus den ersten und begütertesten Familien des In- und Auslandes hier gebildet und doch Vermächtnisse, wie sich deren ähnliche Anstalten zu erfreuen gehabt, hierher nicht geflossen seien. Wenn man ferner unter den früheren Zöglingen viele ausgezeichnete Männer nennen könne, die nachher in hohen Ämtern dem Staate gedient, und außerdem erwäge, daß durch die große Anzahl Ausländer beträchtliche Summen in das Land gezogen seien, so hätte man vielleicht schon eher wagen dürfen von den Behörden einige Aufmerksamkeit für die Anstalt zu erhoffen, welche ein Privatmann gegründet und erhalten habe. Noch dazu wo bald nach ihrer Entstehung durch das Privilegium vom 19. September 1702 verordnet worden war, daß dieselbe „hinsüro unter Sr. M. Namen, Schutz und Auktorität geführt werde, auch als publiques Werk konfideriert und Paedagogium Regium genannt werden solle.“

Daß er bei dieser Gelegenheit solchen Klagen Ausdruck giebt, wird man ihm umsoweniger verdenken dürfen, als der Anstalt schon zweimal eine Hoffnung sich von weitem gezeigt und dann doch wieder ganz entzogen hatte. Dies war 1771, als der Minister von Zedlitz im Allerhöchsten Auftrage den Zustand derselben untersuchte und von ihren Bedürfnissen Kenntnis nahm, und 1786 geschehen, als der Staatsminister von der Neck, selbst ein ehemaliger Zögling, beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms II. in Halle die Guldigungsfeier abhielt.

Auch 1790 sollte die frohe Erwartung sich noch nicht erfüllen, denn alsbald trübte sich der politische Horizont, und die Mittel des Staates wurden anderweitig derartig in Anspruch genommen, daß jenes Versprechen fast in Vergessenheit geriet. Noch das hundertjährige Jubiläum 1796 beging man zwar mit innigem Dank für den gewonnenen göttlichen Schutz und in pietätvoller Erinnerung an den frommen

Stifter, aber ohne irgend eine freudige Gewißheit der ersehnten Hülfe. Als Einladungsschrift hatte Niemeyer die Geschichte des Pädagogiums seit seiner Stiftung bis zum Schluß des ersten Jahrhunderts verfaßt, seine Festrede behandelte das Thema Weise Thätigkeit für Menschenwohl das sicherste Merkmal und die schönste Frucht echter Frömmigkeit, von dem ganzen Gange der dreitägigen Feier gab er dann noch eine ausführliche Beschreibung. Diese Schriftstücke wurden ehrerbietigst dem König überreicht, woraufhin dann, nachdem der Minister von Struensee das zugleich erneuerte Bittgesuch warm empfohlen hatte, die Kabinetsordre vom 15. Januar 1797 erging, welche dem Pädagogium eine jährliche Unterstützung von 600 Thalern zusprach. Diese Summe verwandte man teils zur Erhöhung der sehr bescheidenen Lehrergehälter, teils zur Einführung einiger Verbesserungen der inneren Einrichtung.

Niemeyer hat die Aufsicht über das Pädagogium selbst dann noch beibehalten, als sich ihm 1799 beim Antritt des Direktorates der Stiftungen ein viel weiteres Feld der Wirksamkeit für diese aufthat, erst 1820 übertrug er die unmittelbare Leitung der Anstalt seinem Mitdirektor J. A. Jakobs, was ihn jedoch nicht hinderte, ihrem weiteren Gedeihen sein Interesse zu widmen. Beweist schon diese äußere Thatsache zur Genüge, wie sehr ihm das Geschäft der Erziehung am Herzen lag, von dem er sich eben trotz seiner arbeitsreichen und verantwortungsvollen Stellung nicht trennen mochte, so gewinnen wir durch die vielfachen Äußerungen und Mitteilungen, die in seinen Schriften enthalten sind, den genauesten Einblick in sein pädagogisches Denken und Streben. Gemeint sind natürlich hier nicht seine größeren pädagogischen Veröffentlichungen, in denen er Grundsätze und Lehren im allgemeinen entwickelt, sondern vielmehr die hier und dort verstreuten Nachrichten und Urteile über das innere Leben und die Einrichtungen des Pädagogiums, welche jene gewissermaßen in der Anwendung und Durchführung zeigen. Es mag gestattet sein am Schluß dieses Abschnittes hierauf etwas näher einzugehen, wenn es auch keineswegs Aufgabe sein kann, sein ganzes Unterrichts- und Erziehungssystem darzulegen.

Was zunächst den Unterrichtsplan betrifft, so behielt er das schon von Francke eingeführte Fachsystem bei, wonach die einzelnen Schüler nicht in allen Gegenständen einer Klasse angehörten, sondern je nach dem Stande ihrer Kenntnisse in den Hauptgegenständen verschiedenen Klassen zugewiesen wurden, eine Einrichtung, die, in jenen Zeiten noch durchführbar, neben manchen Nachteilen auch unleugbare Vorzüge hatte und zumal für eine Anstalt sich empfahl, welche viele Ausländer mit ungleichmäßiger Vorbildung aufnahm. Die Beförderungen fanden alle halbe Jahre statt. Beim sprachlichen Unterricht verdient Erwähnung, daß im Französischen ebensowohl Fertigkeit des schriftlichen und mündlichen Gebrauches wie reine Aussprache angestrebt und zu diesem Zweck ein Nationalfranzose als Lehrer mit verwendet wurde, z. B. 20 Jahre lang ein Herr Blanchot, der zugleich Lektor an der Universität war und sich auch als Gelehrter bekannt machte. Er erhielt in der Nachricht vom Jahre 1792 einen höchst ehrenvollen Nachruf.

Diese französischen Lehrer wohnten zwar auch auf der Anstalt und speisten mit in dem gemeinsamen Eßsaal, wo es einen eigenen französischen Tisch gab, an dem kein Wort Deutsch gesprochen werden durfte, hatten aber keine Aufsicht über die Zöglinge. Die anderen ordentlichen Lehrer dagegen wirkten sämtlich zugleich als Erzieher, und diese Doppelstellung gab ihnen natürlich einen starken Einfluß auf das ganze Leben der Anstalt und auf die Entwicklung aller einzelnen Zöglinge, denn neben diesen kam die geringe Anzahl der sogenannten Stadtscholaren, d. h. derjenigen Schüler, die in der Stadt wohnten, wenig in Betracht, und die Anstalt stellte sich in der Hauptsache als eine geschlossene dar. Dieser Einfluß wurde nun noch besonders geregelt und verstärkt durch ein bis ins Einzelne ausgebildetes und sorgfältig gehandhabtes Censursystem, das etwa 1790 zur Einführung kam.

Das Verfahren war folgendes. Auf Grund der Erwägung, daß der Erzieher die Pflicht hat, unaufhörlich zu beobachten, wie die ihm anvertrauten Zöglinge sich entwickeln, welche Charakterzüge bei ihnen zum Vorschein kommen, in welchen Lektionen sie fortschreiten oder zurückbleiben, bekommt jeder Schüler eine wöchentliche Censur

auf drei dazu bestimmten Zeugniszetteln. Von diesen wird der eine, der sich auf das Verhalten außerhalb des Unterrichts bezieht, durch den Stubenaufseher ausgefertigt, die beiden anderen betreffen den Fleiß und gehen an die einzelnen Lehrer, alle aber werden, nachdem sie in Umlauf gesetzt worden sind, an den Leiter der Anstalt eingeliefert, der sie bis zum Ende des Vierteljahres ansammelt. Dann giebt er sie an die Stubenaufseher zurück, welche daraus die vierteljährliche Zensur entwerfen und in Konferenzen zur Besprechung bringen. Nach endgültiger Feststellung wird die Zensur in Anwesenheit der ganzen Schule vom Anstaltsleiter vorgelesen und darauf nebst sämtlichen Zeugniszetteln den Eltern oder Vormündern zugesandt. 7)

Hieran knüpft sich aber noch ein Weiteres, je nach den vorliegenden Ergebnissen Auszeichnung oder Beschämung. Denn Niemeyer verwirft zwar die philanthropischen Meritentafeln und ähnliche äußere Mittel ausdrücklich, aber eine gewisse Abstufung der Schüler nach ihrem Wert erscheint ihm dennoch nützlich, und deshalb führt er die Zensurtafeln ein, die beständig vor den Klassen hängen und jedes Vierteljahr, dem Ausfall der Zensur entsprechend, neu geordnet werden. Fleiß und Aufführung sind darin scharf geschieden. Wer von den älteren Schülern auf beiden Tafeln vorzügliches Lob erworben hat, erhält dadurch eine Auszeichnung, daß er in die Klasse des Vertrauens oder in die noch höhere Stufe, die Auswahl der Bewährtesten, versetzt wird, und zwar geschieht dies unter Mitwirkung und Zustimmung der Böglinge selbst. Die Mitglieder der ersteren Klasse genießen gegenüber den anderen Schülern einige größere Freiheiten, und dies steigert sich noch bei den Ausgewählten. Diese speisen z. B. bei dem Winteraktus in der Gesellschaft der geladenen Gäste mit, werden öfters zum Direktor eingeladen und bewohnen auch oft eine Stube ganz allein. Niemeyer schreibt es größtenteils diesem Erziehungsmittel zu, daß sich der Ton unter den Böglingen von Jahr zu Jahr verbessert hat, und daß immer mehr Harmonie in die Erziehung gebracht worden ist; allerdings schwebt ihm ein Ideal öffentlicher Erziehung vor, worin dieses Mittel entbehrlich sein würde, aber zur Verwirklichung dieses Ideales gehören nach seiner Ansicht lauter gleich-

gestimmte und erfahrene Erzieher, das heißt also, er verzichtet darauf, es jemals verwirklicht zu sehen.

Uns mutet an der geschilderten Einrichtung manches fremdartig an: die Steigerung der Abstufungen und vor allem die Öffentlichkeit der Rangverleihung, die einen allzu starken Reiz auf das Ehrgefühl ausüben und in ihren Folgen zu einer krankhaften Ehrsucht führen muß. Der damaligen Zeit war ein solches Verfahren geläufig, darum in keiner Weise anstößig und erschien ihr zur Anregung des Wettseifers nur zweckmäßig. Ob aber nicht auch den Lehrern des Pädagogiums als Wirkung davon Überhebung und Hochmut auf der einen, Mißgunst und Abneigung auf der anderen Seite bemerkbar geworden sind? Ob wirklich die natürliche Eifersucht auf Rechte und Freiheiten einzelner Bevorzugter durch das Bewußtsein unterdrückt worden ist, daß sie ja selbst jene dieses Vorzuges für würdig erklärt hatten? Wir erfahren darüber nichts, interessant ist nur die Nachricht, daß, als der König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1799 das Pädagogium besuchte und die Wohn- und Unterrichtsräume der Zöglinge besichtigte, er natürlich auch die Zensurtafel erblickte und sie sich genau beschreiben ließ. Beim Abschied drückte er dann seine vollkommenste Zufriedenheit mit allem Gesehenen aus und bethätigte dieselbe auch bald durch eine namhafte Zuwendung.

Heutzutage vermeiden wir mit gutem Rechte diese äußeren Formen, deren Überschätzung den Ehrgeiz wach ruft, ohne jedoch damit grundsätzlich eine sich von selbst aufdrängende Abstufung der Zöglinge abzulehnen. Am allerwenigsten kann eine Erziehungsanstalt derselben entraten, ihr Leiter wird vielmehr zum Zweck besserer Aufsicht und Zucht sich Gehilfen aus den reiferen Zöglingen erwählen, ihnen eine Art Vertrauensstellung einräumen und sie, nicht bloß zur Belohnung und Auszeichnung, sondern auch um seinen persönlichen Einfluß auf sie zu sichern, so viel er vermag, an seine Person heranziehen müssen. Wie gesund Niemeyers pädagogische Anschauungen im allgemeinen sind, geht aus vielen seiner Mitteilungen hervor. So erkannte er sehr richtig, daß es notwendig sei, in das einförmige Alumnatsleben von Zeit zu Zeit eine Abwechslung zu bringen. In jeder Woche war ein

Nachmittag zu einem längeren Spaziergang angelegt, außerdem gab es feststehende Vergnügungstage, eine Frühlings-, Sommer- und Herbstfeier, wo die ganze Schule zu Fuß, zu Pferde oder zu Wagen einen weiteren Weg machte und sich an einem vorausbestimmten Orte wieder zusammenfand. Im Winter wurden kleine Konzerte, gemeinsame Spiele und an den Sonntagen ein Privataktus veranstaltet, hier wechselten Musik, Reden, Gespräche, Vorlesungen aus den Klassikern miteinander ab, den Schluß bildete ein einfaches Mahl, an dem Freunde und Gönner der Anstalt teilnahmen. Doch lassen wir zum Schluß Niemeyer selbst reden. Er sagt in der Schrift Vollständige Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Pädagogiums S. 120 ff.: „Vorzüglich wünsche ich, daß jeder Zögling in seinem Stubenlehrer den nächsten, treuesten Freund finde, den er als seine erste Zuflucht in allen Angelegenheiten, als seinen Ratgeber und Führer ebensowohl, als den Beförderer seiner Freuden betrachte. Ich mache es mir wenigstens zur Pflicht, das Vernehmen zwischen beiden Teilen, wo es mir immer möglich ist, zu erhalten, oder wo es durch unvermeidliche Vorfälle unterbrochen wird, wieder herzustellen. Fände sich eine gewisse in Temperament und individueller Gemütsstimmung liegende Disharmonie, so ist die Verbindung nicht unauflöslich, und es giebt oft sehr natürliche Anlässe, um darin eine Veränderung zu treffen, wobei beide Teile gewinnen.“

Überhaupt trägt es zur Förderung alles sittlichen Guten ungemein viel bei, daß der Zögling sich in seiner Lage wohl befinde. Daß dies sehr oft auf Schulen der Fall nicht ist und auf manchen Schulen nicht sein kann, ist die Hauptquelle seiner inneren Verderbnis, seiner Rohigkeit, seines versteckten und boshaften Wesens. Der Unwille in ihm macht ihn mit sich und allem, was ihn umgiebt, uneins. Die Entbehrung aller Freude, nach der er sich sehnt, läßt ihn auf Mittel finnen, sich auf andre oft recht niedrige Art schadlos zu halten. Er betrachtet seinen Erzieher bloß als seinen Zuchtmeister; seinen Aufenthalt als Gefängnis; seine Mitschüler als seine Mitssklaven, mit denen er in einer ewigen Verschwörung gegen die sein möchte, welche er als die Urheber seiner Einschränkung betrachtet.

Auch bei der liberalsten Behandlung kann es auf jeder Schule einige verwahrloste Leute geben, aus welchen dieser böse Sinn durch nichts zu bringen ist. Sie sind einer solchen unbedingten Freiheit gewohnt gewesen, daß sie jedes, auch das sanfteste und notwendigste Gesetz drückt; oder sie sind von Kindheit auf so hart gehalten, daß ihnen Sklavensinn zur anderen Natur ward. Ich habe selbst — besonders im Anfang meiner Aufsicht — bei einer weit kleineren Anzahl von Scholaren diese Bemerkung gemacht. Aber ich habe auch gefunden, daß sich durch ausdauerndes Wohlwollen und immer gleiche Humanität doch endlich auch harte Herzen besiegen lassen, und daß zuletzt Vertrauen und Liebe ebenso auf einer Anstalt herrschender Ton werden kann, als gewöhnlich Scheu, Mißtrauen und verstecktes Wesen herrschend ist.

Die Unzufriedenheit entsteht auch nicht bloß aus harter Behandlung. Die von Erziehungsanstalten unzertrennbare Einförmigkeit des Lebens, die Erinnerung an manche Vergnügungen, welche zu Haus genossen wurden, oder von andren in der Nähe genossen werden, die natürliche Sehnsucht des Jünglings nach einem unabhängigen Leben — tandem custode remoto — die ihn besonders dann stärker ergreift, wenn er andere vielleicht jüngere, vielleicht unwissendere vor sich abgehen sieht, — der Verlust dieses und jenes Schulfreundes, den er im ersten Augenblick des warmen Gefühls für unerseßlich hielt, ob er gleich schon in den ersten acht Tagen vergessen ist: — Das alles bringt von Zeit zu Zeit eine gewisse Unbehaglichkeit in den Zustand junger Leute auf Schulen, und man muß darauf denken, sie auf irgend eine Art zu entschädigen. Freilich können es nicht viel künstliche Vergnügungen sein. Aber deren bedarf es auch gerade nicht, um Kind und Jüngling zu unterhalten; oft sind sie am wenigsten geschickt dazu, weil sie selten ohne Zwang sind.“